

Reinhard Fukerider

Semper incipe! –Fange immer wieder neu an! –

Vom Theologen zum Coach

(Skizze zu einem Hörbild)

Einspielung: Glockengeläut, das langsam in leise bayerische Saitenmusik übergeht

Sprecher :

Reinhard F. erblickt am 30.12.1958 als erstes von drei Kindern des Bankkaufmanns Ernst Fukerider und seiner Frau Franziska in Neustadt a. d. Waldnaab in Ostbayern das Licht der Welt.

Während der Grundschulzeit ist er als Ministrant tätig. Das unmittelbare Erleben zweier Todesfälle – der Tod durch Ertrinken eines Schulkameraden auf dem Nachhauseweg und der plötzliche Herztod seiner Oma auf dem Weg von der Frühmesse – machen ihn früh zu einem nachdenklichen Menschen.

Nach der Volksschule besucht er das Augustinus-Gymnasium in Weiden und legt dort 1978 ein Einser-Abitur ab.

Diskobesuche, Geld, schicke Klamotten und Mädchen reizen ihn als Jugendlichen nicht . Er verschreibt sich der Volksmusik und tritt zusammen mit seinem Vater und seiner Schwester auch öffentlich auf.

Fröhlichkeit, Ernsthaftigkeit und Gottvertrauen entwickeln sich zu Begleitern auf seiner Suche nach dem Wesentlichen im Leben.

In der Oberstufe des Gymnasiums reift in ihm der Gedanke, Priester werden zu wollen. Seine Eltern reagieren erst überrascht, lassen ihm dann aber die Freiheit, ein Studium zu beginnen, von dem sie wissen, dass man damit nicht reich werden kann und das für ihn mit Verzicht auf Frau und Kind und für sie selbst mit dem Verzicht auf Stammhalter und Enkel verbunden ist.

Interview ehemaliger Stadtpfarrer F. /Sprecher:

Sprecher:

Herr F., der Reinhard wollte Priester werden und hat sich mit Ihnen darüber unterhalten. Was haben Sie damals gedacht und ihm geraten?

Pfarrer F.:

Ich war schon ein bisschen stolz, dass es da etwa 25 Jahre nach der letzten Primiz in der Gemeinde wieder jemanden gab, der vor hatte, Priester zu werden. Ich habe ihm aber dazu geraten, erst seinen Wehrdienst oder Zivildienst zu machen, um mal eine andere Realität kennenzulernen und nicht direkt von einem behüteten Elternhaus in die Obhut des Priesterseminars zu gelangen. Wenn er was anderes sieht und hört, kann er auch noch mal überprüfen, ob es seine Berufung ist, Priester zu werden.

Einspielung:	Choralgesang von Männern geht über in Vorlesungs-/Seminar-geräusche und dissonante Musik, die mit dem letzten Satz schlagartig verstummt.
--------------	---

Sprecher:

Reinhard F. entscheidet sich, sofort im Anschluss ans Abitur als Priesteramtskandidat der Diözese Regensburg Theologie zu studieren. Das Studium, das Leben im Priesterseminar in Regensburg und eine Psychologiestudentin, in die er unglücklich verliebt ist, stürzen ihn in eine tiefe Sinnkrise und lassen ihn an seiner Berufung zweifeln.

Nach der Rückkehr aus Freiburg i.Br., wo er die in der Priesterausbildung vorge-sehene zweisemestrige Externitas (also Leben außerhalb des Priesterseminars an einem anderen Studienort) verbracht hat, entscheidet er sich, nicht sofort ins Priesterseminar zurückzukehren, sondern außerhalb zu wohnen und weiter Theolo-gie zu studieren. In dieser Zeit verliebt er sich in eine Mitstudentin, die später seine Frau wird, und entscheidet sich dann gegen Ende des Studiums nach einem halben Jahr heftigster innerer Kämpfe gegen das Priestertum.

Interview mit Reinhard F. / <u>Sprecher:</u> Erfahrungen im Studium/Bewertung des Studiums
--

Sprecher:

Herr Fukerider, wie betrachten und bewerten Sie jetzt nach fast 20 Jahren die Zeit Ihres Studiums und die dort gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse?

Reinhard F.:

Das Theologiestudium möchte ich keinesfalls missen. Es entsprach meinem Wunsch, das Wesentliche im Leben zu entdecken und Gott näher zu kommen bzw. mich ganz in seinen Dienst zu stellen.

Im ganzen gesehen war es ein manchmal schmerzhafter Läuterungsprozess. Ich denke da vor allem an die Vorlesungen zur historisch-kritischen Exegese und Kir-chengeschichte, speziell der Dogmengeschichte, die meine Frömmigkeit in den Grundfesten erschütterten und erstmal alles in Frage stellten, was ich bisher ge-glaubt hatte. Diese Verunsicherung ging dann in Neugier und Wissensdurst über, noch besser zu verstehen und hinter die Dinge zu schauen. Ich habe wirklich gern studiert.

Da mich aber schon immer der Mensch und nicht allein die Theorie interessiert hat, hatte ich das Glück, bereits im dritten Semester die Ausbildung zum ehrenamtlichen Telefonseelsorger machen zu dürfen. Meine ersten Kontakte mit der Psychologie – genauer der personenzentrierten Gesprächstherapie – habe ich hier geknüpft. In den gruppenspezifischen Prozessen während der Ausbildung habe ich sehr viel über menschliches Verhalten gelernt, mein eigenes und das anderer - ein aufregender und wichtiger Reifungsprozess.

Durch die Arbeit am Telefon in Freiburg und in Regensburg konnte ich ergreifende und manchmal auch erschreckende Einblicke in Lebensschicksale gewinnen und die Erfahrung machen, dass oftmals schon ein zugewandtes Ohr und aktives Zuhören Hilfe für Menschen bedeutet, selbst wenn keine direkte Lösung des Problems gefun-den werden kann.

Ich bin dadurch auch mit dem Leid von psychisch kranken, suchtkranken und

einsamen Menschen in Berührung gekommen. Insbesondere die Gespräche im Nachtdienst mit Menschen, die keinen Sinn mehr im Leben sahen, haben mich eine andere Sicht auf das Leben gewinnen lassen. Die Theodizeefrage des Studiums – Warum läßt Gott das Leid in der Welt zu? - rückte hier hautnah an mich heran, machte mich oft stumm und forderte mich gleichzeitig heraus, darauf meine Antwort zu finden. Ich wollte ehrlich und authentisch mit dem Anrufer darüber ins Gespräch kommen und ihn nicht mit klugen theologischen Antworten zuschütten.

Sprecher:

War die Telefonseelsorge der einzige Bereich, in dem Sie praktische seelsorgliche Erfahrungen gesammelt haben?

Reinhard F.:

Die Aus- und Fortbildung bei der Telefonseelsorge war für mich im nachhinein betrachtet Gold wert und hat mich beflügelt, auch noch in anderen Lebens- und Arbeitsbereichen praktische Erfahrungen zu sammeln.

Ich war auch noch als ehrenamtlicher Helfer in einem Rehabilitationshaus für Straftentlassene tätig. Das war intensiver face-to-face-Kontakt mit Männern unterschiedlichsten Alters, die wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden sollten. Da war kein Telefon dazwischen und die Begegnung und Auseinandersetzung war unmittelbar und manchmal auch gefährlich. Die schmerzlichste Erfahrung war für mich, teilweise belogen und ausgenutzt zu werden, was mich in meiner ‚Helferehre‘ tief getroffen hat. Mir wurde aber zusehends deutlich, dass die Betroffenen nicht mich als Person damit verletzen wollten; sie haben das nämlich mit allen Betreuern versucht und nur alte Muster produziert. Ich habe daraus gelernt, mein unvoreingenommenes Zugehen auf Menschen mit einer Prise selbstkritischer Distanz zu würzen – und ich fahre noch heute gut mit dieser Haltung.

Sprecher:

Womit haben Sie sich denn in Ihrer Diplomarbeit auseinandergesetzt?

Reinhard F.:

Im sechsten Semester habe ich mein Faible für die Pastoraltheologie und –psychologie entdeckt. Ich habe ein Seelsorgepraktikum am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder absolviert, das vom Lehrstuhl für Pastoraltheologie initiiert und begleitet wurde. Dort war ich dann als hilfswissenschaftlicher Assistent tätig und habe im Fach Pastoraltheologie auch eine umfangreiche und mit einer Eins bewertete Diplomarbeit zum Thema „Suizid- und Suizidverhütung als seelsorgliches Problem“ abgefasst. Ich habe da viel Zeit und Mühe hineingesteckt, weil ich darüber mein theoretisches Wissen zum Thema Suizid und Suizidverhütung erweitern und teilweise meine praktischen Erfahrungen aus der Telefonseelsorge mit einbringen konnte. Die Arbeit hat mir übrigens noch während meiner Zeit als Leiter der Telefonseelsorge für Aus- und Fortbildungszwecke gute Dienste geleistet!

Sprecher:

Wann haben Sie Ihr Studium beendet und wie ging es dann weiter?

Reinhard F.:

1984 habe ich das Diplom mit 1,9 abgeschlossen. Da ich mir nicht sicher war, ob ich in der Diözese Regensburg als Pastoralreferent tätig sein konnte und wollte, habe ich

überlegt, entweder im Fach Pastoralpsychologie an der Jesuitenhochschule in Frankfurt St. Georgen zu promovieren oder noch Psychologie zu studieren. Ich informierte mich über die jeweiligen Zugangsveraussetzungen und Studienzeiten und habe mich dann dagegen entschieden, weil mir das zu lang erschien und ich doch irgendwie den beruflichen Einstieg versuchen wollte, um Geld zu verdienen und eine Familie zu gründen. Und ich hoffte dann, dass sich mir während des anstehenden Zivildienstes schon Tore für eine Anstellung eröffnen würden.

Einspielung: Signalhorn des Notarztwagens, Geräusche von der Intensivstation (Exitus), Krankenhausdurchsagen, Totenglocke

Sprecher:

Nach dieser Entscheidung tritt Reinhard F. seinen Zivildienst im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Regensburg an. Durch einen glücklichen Zufall kann er in der Krankenhauseelsorge mitarbeiten. Er wird hauptsächlich eingesetzt in der Seelsorge auf der Krebsstation, der Neurochirurgie, der neurochirurgischen Intensivstation und der Psychosomatik. Daneben unterrichtet er Ethik an der Krankenpflegeschule.

Es beginnt nochmals eine Zeit der intensiven theologisch-seelsorglichen Auseinandersetzung, die an die Grenzen der psychischen Belastbarkeit geht, mit Menschen in schwerer Krankheit und im Angesicht des Todes. Reinhard F. reduziert und beendet bald darauf seine ehrenamtliche Arbeit bei der Telefonseelsorge und im Rehabilitationshaus für Straftatlassene, weil die Belastung zu groß wird.

Sprecher:

Welche Erfahrungen machten Sie in der Zeit Ihrer Tätigkeit in der Krankenhauseelsorge?

Reinhard F.:

Die heftigsten Erfahrungen waren die tägliche Konfrontation mit Sterbenden und der Umgang mit deren Angehörigen. Da haben sich manchmal wahre Dramen abgespielt und ich habe Reaktionen von Menschen in Extremsituationen hautnah abbekommen: Das vorsichtige Tasten eines Sterbenden nach meiner Hand, verzweifelte Wut und Schreien als Auflehnung gegen das Unvermeidliche, das quälende Nicht-loslassenkönnen von Sterbenden und Angehörigen, herzerreissendes Weinen oder das Verstummen und die strikte Verweigerung jeglichen menschlichen oder seelsorgerlichen Trostes. Das alles hat mich natürlich auch immer wieder die Frage nach dem eigenen Tod, nach dem Sinn meines Lebens und nach Gott stellen lassen.

Ich habe erst versucht, die belastenden Erfahrungen, die Ängste und Fragen alleine bzw. mit Gott zu lösen. An meiner Einzelkämpfermentalität wäre ich fast zugrunde gegangen, wenn ich mich nicht anderen geöffnet hätte. Ich fand in dem leitenden Krankenhauseelsorger einen verständnisvollen und erfahrenen Zuhörer. Mein Studienfreund Hans und eine speziell für die Krebsstation angestellte Psychologin wurden für mich wichtige Gesprächspartner, die mich durch manche Täler begleitet haben. Durch Fortbildungen in Sterbe- und Trauerbegleitung sowie klientenzentrierter Gesprächstherapie habe ich mir Anregungen und Unterstützung für diese schwere seelsorgliche Tätigkeit geholt.

Sprecher:

Gab es vielleicht auch ein zentrales und für Ihr heutiges Leben prägendes Erlebnis?

Reinhard F.:

Ja, das gab es. Es hat, so makaber es vielleicht klingen mag, wieder mit dem Tod zu tun: Ich hatte Kontakt aufgebaut zu einer etwa 55-jährigen Försterwitwe, die nur noch ein paar Monate zu leben hatte und regelmäßig zur Chemotherapie zu uns auf die Station kam. Sie wusste Bescheid über ihren Zustand und hat offen darüber gesprochen. Manchmal so offen, dass es mich anfangs erschreckte.

Gleichzeitig war sie erfüllt von einer schlichten Frömmigkeit und tiefem Gottvertrauen. Sie hat ihre Angst vor dem Sterben offen zugegeben, aber sie hatte keine Angst vor dem Tod. Die Gespräche mit ihr waren für mich eine Bereicherung. Ich habe noch heute das Bild vor Augen, als wir uns verabschiedeten, weil sie lieber zuhause und nicht im Krankenhaus sterben wollte. Diese Frau starb, glaube ich, lebenssatt! So möchte ich auch mal sterben können: Lebenssatt loslassen können und im Rückblick nichts bereuen müssen.

Seither versuche ich so zu leben, dass ich mit mir zufrieden sein kann, die schönen Seiten zu genießen, die unangenehmen nicht über zu bewerten und für die kleinen Freuden dankbar zu sein. Das gelingt natürlich nicht immer gleich. Und trotzdem ist es für mich zu einer zentralen Grundhaltung im Leben und für meine berufliche Tätigkeit geworden.

Einspielung: Telefonwahlgeräusche, Meldung einer Frauenstimme: Telefonseelsorge Paderborn. Guten Tag!

Sprecher:

Bewerbungen in allen deutschen Diözesen – außer Berlin - um eine Anstellung als Theologe in der Kategorialseelsorge fruchten nichts, bis ihn der Geschäftsführer der Telefonseelsorge Regensburg auf eine Stellenausschreibung im Erzbistum Paderborn aufmerksam macht und ihn ermutigt, sich dafür zu bewerben. Dort ist in der vor einem Jahr gegründeten Einrichtung die Stelle des Leiters neu zu besetzen. Nach reiflicher Überlegung, ob er als Berufsanfänger den Anforderungen einer Leiterstelle gewachsen sei – er ist zu diesem Zeitpunkt 27 Jahre alt – und verstärkter Überzeugungsarbeit des Geschäftsführers der Telefonseelsorge Regensburg, bewirbt sich Reinhard F. und macht von insgesamt 20 Bewerbern das Rennen.

Am 02. April 1986 tritt er die Stelle an.

Sprecher:

Was glauben Sie, war entscheidend für Ihre Anstellung und was waren Ihre Motive, die Stelle anzutreten?

Reinhard F.:

Gründe für die Neubesetzung der Leiterstelle waren interne Kommunikationsschwierigkeiten und menschliche Eitelkeiten zwischen meiner Vorgängerin, Teilen des Kuratoriums und dem Erzbischöflichen Generalvikariat, die eine Verlängerung des Vertrags meiner Vorgängerin verhinderten. Die erste Generation von etwa 70 ehrenamtlichen Telefonseelsorgerinnen und Telefonseelsorgern und zehn Gruppenleiterinnen und Gruppenleitern stand in den Startlöchern und am 14. April 1986 sollte

der Dienst am Telefon aufgenommen werden. Von diesen Schwierigkeiten wurde mir fairerweise im Vorstellungsgespräch erzählt und auch offen die Bedenken hinsichtlich meines Alters geäußert. In einem späteren Gespräch mit dem Geschäftsführer der Telefonseelsorge habe ich dann auch erfahren, dass neben den Fakten Mann, Theologe mit Erfahrung in der praktischen Arbeit der Telefonseelsorge und der Krankenhausseelsorge, Zusatzausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführungen folgende Gründe den Ausschlag gaben:

Mein anscheinend authentisches Auftreten vor den Entscheidungsgremien und die Tatsache, dass ich aus einer anderen Diözese kam und keinerlei Berührungspunkte mit dem Paderborner Umfeld hatte.

Meine Entscheidung, die Stelle anzutreten, hing damit zusammen, dass ich das Feld Telefonseelsorge aus Mitarbeitersicht kannte und mich letztendlich die Vorstellung reizte, als Leiter die noch neue Einrichtung nach meinen Ideen und in Kooperation mit dem stellvertretenden Leiter, einem evangelischen Pastor und später einer Pastorin, gestalten zu können.

Hinzu kam, dass ich heiraten wollte und über die gut dotierte Stelle den Familienunterhalt sichern konnte.

Sprecher:

Haben sich denn Ihre Erwartungen hinsichtlich Ihres Gestaltungsspielraums erfüllt?

Reinhard F.:

Nach anfänglichen schwierigen internen Personalentscheidungen und dem Hineinwachsen in meine Leitungsrolle kam ich diesbezüglich voll auf meine Kosten.

Zusammen mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden ein Auswahl-, Aus- und Fortbildungskonzept entwickelt und weiter geschrieben, Konzepte für Öffentlichkeitsarbeit erarbeitet, ein Mitbestimmungsmodell mit klaren Kompetenzabgrenzungen zwischen Ehren-, Neben- und Hauptamtlichen gestaltet, zuletzt als Zusatzangebot zur telefonischen Beratung ein spezielles Gruppenangebot für Trauernde unter dem Dach der Telefonseelsorge etabliert.

Ich selbst habe mich stark in der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Paderborn engagiert. Das war ein Träger übergreifender Zusammenschluss von Beratungs- und Hilfsdiensten auf kommunaler Ebene. Mir war es wichtig, dort Telefonseelsorge als qualifiziertes ehrenamtliches Angebot zu positionieren und auch über den eigenen kirchlichen Tellerrand hinauszuschauen.

Das klingt nach viel Arbeit – war es mitunter auch. Mir unvergesslich bleibende Feiern und Ausflüge im Mitarbeiterkreis waren eine angenehme Entschädigung dafür.

Sprecher:

So wie ich Sie mittlerweile einschätze, haben Sie sich doch bestimmt auch weiter fortgebildet? Was haben Sie denn so alles gemacht?

Reinhard F.:

Das ist richtig. In der Einrichtung gab es schon eine Teamsupervision, an der Leiter und stellvertretender Leiter der Telefonseelsorge sowie die Honorarkräfte teilnahmen, welche die Aus- und Fortbildungsgruppen der Ehrenamtlichen leiteten. Da ich als Leiter auch Aus- und Fortbildungsgruppen zu leiten hatte, war die Supervision eine gute Möglichkeit, Probleme in der Gruppenleitung zu thematisieren und das Team weiterzuentwickeln. Parallel dazu habe ich Einzelsupervision für mich als Leiter in Anspruch genommen, vor allem um in die neue Rolle hineinzuwachsen und

Leitungsprobleme zu reflektieren.

Das reichte aber nicht, um wirklich qualifiziert mit Gruppen arbeiten zu können. Daher habe ich zuerst eine zweijährige gruppensystemisch orientierte Ausbildung absolviert und danach meine siebenjährige Psychodramaausbildung am Moreno-Institut in Stuttgart abgeschlossen.

Danach habe ich noch Fortbildungen in Organisationsentwicklung und Supervision gemacht, zuletzt eine zweijährige Coachingausbildung noch drangehängt.

Die Zeit in der Telefonseelsorge war wirklich noch mal eine intensive Zeit des Lernens und für ein qualifiziertes Arbeiten erforderlich, denn ich war in der Leitungsrolle in erster Linie gefragt als Manager, Organisations- und Personalentwickler, Psychologe sowie Lebens- und Konfliktberater, erst in zweiter Linie als Theologe und Seelsorger.

Ich muß noch dazu sagen: Die Psychodramaausbildung war das Herzstück meiner Ausbildung, weil die Methode universal einsetzbar ist und auf einer dem christlichen Gottes- und Weltverständnis recht nahe kommenden Philosophie fußt. Gleichzeitig passt die Methode zu mir und ich kann meine kreativen Potentiale entfalten.

Die Ausbildung verlangte auch noch mal eine intensive Auseinandersetzung mit meiner Lebens- und Berufsgeschichte. Ich habe durch manche leidvolle Phase ein größeres Maß an innerer und äußerer Freiheit gewonnen und meine Persönlichkeit gestärkt. Allerdings führte dieser emanzipatorische Effekt zu einer größeren Distanz zur verfassten Kirche und zu massiven Spannungen in meiner Ehe, die trotz einer längerfristigen Paartherapie nicht mehr zu retten war.

Einspielung: zerberstendes Porzellan, Frank Sinatra: I did it my way

Sprecher:

Reinhard F. lernt in der Telefonseelsorge seine jetzige Lebensgefährtin kennen. Es folgen Trennung und Scheidung. Die Frage der beruflichen Zukunft als Theologe in der katholischen Kirche drängt sich in den Vordergrund.

Interview Reinhard F. /Sprecher: Ausstieg aus dem kirchlichen Dienst
--

Sprecher:

Was hat Sie denn bewogen, die Tür hinter sich zu schließen und sich aus dem kirchlichen Dienst zu verabschieden?

Reinhard F.:

Sie kennen ja das kirchliche Arbeitsrecht. Scheidung ist da i.d.R. noch kein zwingender Kündigungsgrund. Und trotzdem konnte ich meine Beziehung nicht so offen leben. Das war eine ziemliche Belastung für mich und meine Partnerin. Und die Vorstellung, möglicherweise bis zu meiner Berentung ein solches Versteckspiel betreiben zu müssen, war einfach nur schrecklich und für meine Identifikation mit „Mutter Kirche“ nicht gerade förderlich. Ich wollte mir selber noch ins Gesicht schauen können und habe mich deshalb für den Ausstieg aus dem kirchlichen Dienst entschieden mit allen Unsicherheiten speziell finanzieller Art.

Hinzu kam, dass für mich schon viel Routine in meiner Arbeit eingetreten war und ich mich teilweise ziemlich unterfordert gefühlt habe. Ich brauchte dringend eine neue berufliche Herausforderung. Innerkirchlich war keine Karriere mehr für mich denkbar bzw. möglich. Also reifte in mir der Gedanke, mich als Coach, Supervisor und Trainer

selbständig zu machen.

In einer psychosozialen Beratungsstelle unterzukommen scheiterte an meiner Grundqualifikation als Theologe; mich im Personalbereich von Firmen zu bewerben, wo Theologen schon mal landen, wollte ich nicht, weil ich da vermutlich aus Paderborn hätte wegziehen müssen und der Kontakt zu meinen Kindern, die zusammen mit meiner Ex-Frau ebenfalls in Paderborn blieben, nur sehr sporadisch und vielleicht nur an Wochenenden hätte stattfinden können.

Nach langem Überlegen und einer ausführlichen Beratung über die Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn sowie mit Bekannten, die diesen Schritt bereits gewagt hatten, habe ich dann den Weg in die Selbständigkeit eingeschlagen.

Sprecher:

Wie ging der Wechsel in die Selbständigkeit denn konkret vor sich?

Reinhard F.:

Nun, ich habe offen mit dem damaligen Generalvikar über meine privaten Veränderungen und Pläne gesprochen und ihn gefragt, ob er bereit wäre, mir den Ausstieg aus dem kirchlichen Dienst und den Übergang in die Selbständigkeit z.B. durch eine befristete halbe Stelle zu erleichtern. Nach etwa vier Wochen gab er mir Bescheid, dass ich eine auf zwei Jahre befristete Projektstelle „Seelsorge im Internet“ mit 50 % Beschäftigungsumfang haben könnte; er hat das sicherlich nicht ganz uneigennützig gemacht, denn er wusste, dass ich Fortbildungen und Konzeptionsworkshops der Dachverbände für Telefonseelsorge in der BRD besucht hatte, als die Internet-Beratung der Telefonseelsorge etabliert wurde.

Aber ich fand das ein tolles Angebot und es hat mich auch inhaltlich gereizt, mich gezielt mit den Chancen und Grenzen von Seelsorge im Internet befassen zu können. Ich habe zugesagt und nach fast 16 Jahren zum 31.12.2001 meine Stelle bei der Telefonseelsorge gekündigt.

Es folgten die Erstellung eines Geschäftsplans und eine Kreditaufnahme in nicht unbeträchtlicher Höhe, um meine freiberufliche Tätigkeit in Angriff nehmen zu können. Von Januar 2002 bis Dezember 2003 habe ich dann neben der Stelle im Generalvikariat sukzessive meine ersten Schritte in die Selbstständigkeit gewagt.

Sprecher:

Fiel Ihnen die Umstellung schwer?

Reinhard F.:

Sehr anstrengend und gewöhnungsbedürftig war der Rollenwechsel in meinem Job im Generalvikariat: Ich war plötzlich nicht mehr Chef, sondern Untergebener in einer großen Verwaltung. Das war berufliche Selbsterfahrung pur! Daneben war ich aber auch wiederum in meiner freiberuflichen Tätigkeit mein eigener Chef und musste andere Arbeitseinstellungen und Verhaltensweisen an den Tag legen, als sie im Generalvikariat gefordert waren. Diese Spannung war manchmal sehr belastend.

Gewöhnungsbedürftig war auch, mich und mein Angebot zu verkaufen. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, dass Aufträge nicht über Zeitungsanzeigen und Hochglanzbroschüren zustande kommen, sondern nur über Empfehlung und persönliche Kontakte und Gesehen-werden.

Preisverhandlungen mit den Kunden zu führen, war auch relativ neu und ungewohnt, da in Zeiten der festen Anstellung meine Beratungsleistungen ja nicht extra von den Ratsuchenden honoriert werden mussten.

Druck machten mir auch der je nach Auftragslage wechselnde Kontostand und die Verhandlungen mit der Bank, wemgleich ich ja noch das sichere Einkommen der halben Stelle hatte.

Mich auf dem Profit-Markt zu etablieren war und ist schwer. Auch da läuft es letztendlich nur über persönliche Empfehlungen und Kontakte. Die anhaltend schwierige Wirtschaftslage tut ein Übriges. Mein Titel Diplomtheologe wirkt in dieser Welt etwas exotisch, erregt Aufmerksamkeit und suggeriert Seriosität. Befürchtungen, der Titel könne eher abschrecken, hatte ich anfangs und habe ich heute nicht mehr.

Persönliche Kontakte schaffen und pflegen, Seriosität, authentisches Auftreten und Vernetzung über Verbände und Institute sind neben einem gut getanen Job meiner Erfahrung nach die Dinge, die zählen.

Einspielung:	Refrain des Liedes von Freddy Breck „Der große Zampano“. ... „und wohin die Reise geht, und wohin der Wind uns weht, das weiß nur der große Zampano...“
--------------	--

Sprecher:

Seit Januar 2002 ist Reinhard F. ganz freiberuflich tätig. Er coacht klein- und mittelständische Unternehmer, Führungskräfte aus dem Not-for-Profit-Bereich, supervidiert Teams und leitet Fortbildungen für verschiedene Träger und Zielgruppen. Das Abenteuer der Freiberuflichkeit beginnt eigentlich jetzt erst richtig. Akquise im Profit- und Not-for-Profit-Bereich beansprucht viel Zeit. Kreativität und Findigkeit im Entwickeln neuer Konzepte sind gefordert.

Interview Reinhard F. /Sprecher:	Ausbau der freiberuflichen Tätigkeit
----------------------------------	--------------------------------------

Sprecher:

Fukerider.Coaching – Quo vadis? = Wohin gehst du? frage ich Sie!

Reinhard F.:

Ein Ziel ist es, weiterhin im kirchlichen, kommunalen und sozialen Kontext Kunden zu gewinnen und zu behalten - das ist einfach auch so was wie meine Heimat, da fühle ich mich wohl, da kenne ich mich aus. Die Kooperation mit Wohlfahrtsverbänden im Bereich Fortbildung ist da eine Richtung, die ich bereits eingeschlagen habe.

Gleichrangig mit dem ersten Ziel geht es mir darum, im Profitbereich meine Nische zu finden. Konkurrenz im Bereich der softskills, die ja mein Arbeitsschwerpunkt sind, gibt es da natürlich wie Sand am Meer. Ich werde aufgrund der Erfahrungen der ersten beiden Jahre mein Angebot noch mal präzisieren und focussieren.

Schwerpunkte könnten sein: Einzelcoaching mit dem Schwerpunkt Work-Life-Balance-Coaching für Unternehmer und Führungskräfte kleiner und mittelständischer Betriebe, dann Teamentwicklung und Konfliktmanagement sowie Organisationsberatung unter der Fragestellung: Wie kann ich als Unternehmer meine Organisation gestalten und welche Führungskultur muss ich entwickeln, damit ich motivierte Mitarbeiter und ein gutes Betriebsklima habe, damit der Krankenstand sinkt, die Kunden zufrieden sind und der Umsatz stimmt.

Kontaktanbahnung und Kontaktpflege zu Unternehmerinnen und Unternehmern bei verschiedenen Veranstaltungen der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn und des Bundesverbands mittelständische Wirtschaft (BVMW) werden da mit zu

versprechen! Ich kann aber folgende Empfehlungen aussprechen:

1. Studiere das Fach, das Dir Spaß macht, das Dich interessiert. Lass Dich in Deiner Studienwahl nicht vorrangig leiten von Nützlichkeitsabwägungen oder Zukunftsprognosen!
2. Wenn Du Priester werden willst, setze eine Zäsur zwischen Abitur und Studienbeginn. Lerne vor allem, Dich auf eigene Beine zu stellen und es mit Dir allein auszuhalten. Eine wichtige Prüfung für Dich, inwieweit Du für zölibatäres Leben geboren bist!
3. Egal mit welchem Berufsziel Du Theologie studierst, schau über den Teller- rand des eigenen Fachbereichs und überlege, ob Du nicht noch ein zweites Fach studieren solltest, um später flexibler zu sein!
4. Vergrabe Dich nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaft, sondern nutze die Zeit des Theologiestudiums klug für die wissenschaftliche Auseinandersetzung und investiere Zeit in Praktika bzw. Engagement im kirchlich-seelsorgerlichen Kontext, um die Bodenhaftung nicht zu verlieren und verschiedenste Facetten von Kirche kennen zu lernen!
5. Qualifiziere Dich frühzeitig in den Bereichen Kommunikation und Sozialkom- petenz, z. B. Umgang mit Gruppen. Das trägt zu Deiner Persönlichkeitsentwicklung bei und kommt Dir bei jeder späteren beruflichen Tätigkeit zugute!
6. Erweitere Deinen Horizont und schließe Kontakte, indem Du an verschie- denen Unis studierst oder Auslandsemester bzw. Auslandpraktika machst!
7. Suche Dir erfahrene Gesprächspartner und Seelenführer, die Dich auf Deinem spirituellen Weg begleiten!
8. Halte ab und zu inne und schau mit Abstand auf Deinen Weg! Betrachte Dich wohlgefällig und mit der nötigen Prise Humor!
9. Lass Dich durch Rückschläge nicht entmutigen, sondern denke an das Motto des Thomas von Kempen aus seinem Buch ‚De imitatione christi‘: Semper incipe! – Fange immer wieder neu an!

So, das war's. Ich glaube, es waren neun. Aber jetzt reicht es auch, denke ich, mit den Weisheiten.

Sprecher:

Herr Fukerider, ich danke Ihnen für das Gespräch und wünsche Ihnen für Ihre weiteren beruflichen Pläne ein gutes Gelingen!

Einspielung: Paul Desmond „Take five“